



08.08.2021

Harald Kluge

„Liebt die Wahrheit und den Frieden“

zum Anhören: [YouTube](#)

„Die Wahrheit, die Treue und den Frieden liebt!“

Das ist zusammengefasst die Botschaft von Sacharja dem Propheten vor 2.500 Jahren an das Volk der Israeliten. „Die Wahrheit und den Frieden liebt!“ Darauf lässt sich Jesu Botschaft auch verkürzen. „Liebe Gott, liebe deinen Nächsten und liebe dich selbst!“ So lautet das höchste Gebot, die Quintessenz jüdischer und christlicher Moral. Um uns hier auf den richtigen Weg zu befinden, meint der Prophet Sacharja um 500 vor Christus, sei es wichtig Gottes Vision von den letzten Tagen im Blick zu haben. Das schildert er im 8. Kapitel folgendermaßen:

So spricht der HERR der Heerscharen: Es werden noch Völker und Bewohner vieler Städte kommen; und die Bewohner der einen werden zur anderen gehen und sagen: Lasst uns doch hingehen, den HERRN (um Gnade) anzuflehen und den HERRN der Heerscharen zu suchen! Auch ich will gehen! Und viele Völker und mächtige Nationen werden kommen, um den HERRN der Heerscharen in Jerusalem zu suchen und den HERRN anzuflehen. So spricht der HERR der Heerscharen: In jenen Tagen, da werden zehn Männer aus Nationen mit ganz verschiedenen Sprachen zugreifen, ja, sie werden den Rockzipfel eines jüdischen Mannes ergreifen und sagen: Wir wollen mit euch gehen, denn wir haben gehört, dass Gott mit euch ist.

Sacharja 8,20-23

Liebe Gemeinde!

„Wir wollen mit euch gehen, denn wir haben gehört, dass Gott mit euch ist.“ Das wäre eine tolle Antwort auf die Frage: „Warum wollen Sie bei uns in die Reformierte Kirche eintreten?“ „Weil ich gehört habe, dass Gott mit euch ist.“

Ein wunderbares Kompliment, das hier fremde Menschen einem jüdischen Mann machen. Sie hängen sich an seinen Rockzipfel, wie Luther übersetzt hat. Sie berühren den Saum seines Gewandes. Ganz so wie ein kleines Kind, das am Zipfel seiner Mutter hängt, um nicht verloren zu gehen. Menschen, die Gott aus den Augen verloren haben, versuchen ihn hier wieder zu finden. Alle, die den

Weg zu Gott verlassen haben, verloren haben, können sich – so regt dieses Bild an – an die Rockzipfel gelehrter jüdischer Männer und von gelehrten jüdischen Frauen hängen. Rund um Jesus dachten das auch viele. Zu den Heilungen rund um den See Genesareth lesen wir bei Matthäus 14,36: „Als die Leute Jesus erkannten, schickten sie Boten in die benachbarten Orte, und man brachte alle Kranken zu ihm. Diese baten Jesus, wenigstens ein Stück seiner Kleidung, die Quasten, berühren zu dürfen; und alle, die das taten, wurden gesund, wurden gerettet.“

„Ja, sie werden den Rockzipfel eines jüdischen Mannes ergreifen und sagen: Wir wollen mit euch gehen, denn wir haben gehört, dass Gott mit euch ist.“ Hat sich hier erfüllt, was Sacharja geträumt hatte? Diese Vision plagt und begeistert Sacharja den Propheten. Er wird ja gemeinhin, und es ist eigentlich gemein, zu den zwölf kleinen Propheten im Alten Testament gezählt. Amos, Haggai, Maleachi und all die anderen Bücher müssten eher „kurze Propheten“ heißen. Aber das wäre auch irreführend. Gerade die „kleinen kurzen Propheten“ und ihre Botschaften haben es in sich.

Bei Sacharja spannt sich etwa der Bogen in acht Visionen bis zum Ende aller Zeiten. Der grandiose Visionszyklus von Sacharja beginnt mit den allseits bekannten apokalyptischen Reitern, spricht von Hörnern und Schmieden, von einem eigenartigen Mann mit Messschnur, von zwei Ölsöhnen, einer fliegenden Schriftrolle, von einer Frau im Hohlmaß und vier Wagen sowie einer goldenen Krone und bietet auch Anleitungen für einen guten Gottesdienst. Spannend ist die letzte Vision, weil sie die wunderlichste Zusage enthält, das größte Heilsversprechen: Andere werden sich mit auf den Weg des jüdischen Glaubens begeben, weil sie gehört haben, dass Gott mit ihnen ist. Andere Nationen, Religionen werden sich auf den Weg machen, um überhaupt Gott zu finden. Das allein klingt eher fantastisch. Heute wie damals. Die Bedeutung von Religion und Glauben im Leben des Einzelnen geht stark zurück, wenn wir soziologischen Studien Glauben schenken wollen. Um Religion, aufgeklärte Formen von Religion wie etwa die evangelisch-lutherischen, methodistischen und reformierten scheren sich, hier in Österreich jedenfalls, immer weniger Menschen. „Wozu glauben Sie noch?“, fragte mich einmal ein Atheist. „Zu glauben oder nicht zu glauben kann ich mir ja nicht aussuchen“, hab ich damals lapidar gemeint. Zu glauben kann ich zwar angeblich lernen, aber schließlich ist es eher ein Weg, auf den ich mich machen kann, oder auch nicht. Und ein Weg sollte eben sein, sich an den Rockzipfel eines jüdischen Gelehrten zu hängen?

Vor 2.500 Jahren, muss man wissen, stand es um die Religion und die Gemeinschaft der Juden und Jüdinnen nicht besonders rosig. Jerusalem und ihr Staat Judäa waren von Babylonien erobert worden. Die jüdische Bevölkerung, vor allem die Oberschicht, Handwerker und Händler, wurden mit

ihren Familien zahlreich deportiert ins entfernt gelegene Babylon. Auch wenn Babylon und Jerusalem nur 870 km voneinander entfernt liegen, muss man mit mehr als 5.000 km Straßen und Wege rechnen. Zu Fuß brauchte es hier gut ein Jahr. Die Gläubigen versuchten im Exil, in der Fremde, sich gerade nicht zu stark zu integrieren, nicht assimilieren zu lassen. Feste und Feiern des Judentums, ihre Sprache, ihre Geschichten, ihre Erzählungen wurden gerade hier in der Fremde wichtiger denn je. Man ordnete die Texte, stellte die heute als Altes Testament bezeichneten Bücher zusammen. All das machte man damals für die Weitergabe an spätere Generationen. Und gerade hier waren die Fragen wichtig:

„Wie kann Gott uns dieses schreckliche Schicksal aufbürden?“

„Wie kann Gott es zulassen, dass andere Religionen über uns lästern und lachen?“

Immer wieder war und ist das Judentum mit seiner schweren Last des Geschichtsverlaufs, mit den grauslichen und dummen und böartigen, hinterlistigen, verleumderischen, oft als sich im Recht wählenden Menschen konfrontiert. Visionen haben es an sich, dass man sie nur schwer glauben kann. Und was werden Juden und Jüdinnen sich gedacht haben, wenn ihnen von Gott versprochen wurde: Es werden 10 Männer aus unterschiedlichen Nationen und mit unterschiedlichen Sprachen und mit fremden Religionen gerade bei euch den Weg zu Gott suchen. Die 10 Männer stehen für die großen Nationen der Welt, für alle Nationen, alle Menschen anderer Religion und Weltanschauung. Schwer zu glauben, mag sein. Aber eigentlich auch wieder nicht, wenn wir uns mit dem jüdischen Ansatz auseinandersetzen. Wie kann ich Gott finden? Gar nicht, weil Gott dich schon gefunden hat.

„Glauben heißt, im Tempo Gottes zu gehen“, dichtet Martin Buber. Glauben als Weg, wenn auch am Rockzipfel von jemand anderem, gefällt mir besser, als sich vorzustellen, Gott sitzt in einer Hütte und wartet darauf, dass ich vorbeikomme. Oder Gott sitzt im Himmel und wartet darauf, dass ich vorbeikomme. Mich hier eher an jemand anderen zu hängen, mich mitziehen zu lassen, so wie Glaube als Surfbrett, das auf den Wellen dahinreitet. Wer glaubt, kommt in Bewegung. Glaube, nach jüdischer und reformierter Ansicht, lässt sich nicht erzwingen. So gesehen sind religiöse Praktiken kein Weg zum Glauben, sondern eher eine Einübung, ein Training. Nicht zu viel zu wollen, lautet die Devise. Nicht zu viel zu erwarten, zu viel zu riskieren, zu viel zu fasten, sich zu viel zu kasteien, zu vielem zu entsagen. Manche Buddhistinnen und Buddhisten würden sagen: Es geht um den mittleren Weg. Glauben lässt sich nicht erzwingen. Der fällt uns eher zu wie ein Geschenk. In einer jüdischen Erzählung heißt es dazu:

"Ich reiste mit einer Kutsche, die von drei Pferden gezogen wurde – jedes hatte eine andere Farbe, und keines wieherte. Und ich verstand nicht, warum die Tiere stumm waren. Bis zu dem Tag, an dem ich einem Bauern begegnete, der mir zurief, die Zügel doch locker zu lassen. Auf der Stelle begannen die drei Rosse zu wiehern“ (von Elie Wiesel).

Zuviel Zwang kann das Glaubensleben ersticken, da kann die Seele nicht schwingen. Dabei gibt es klare Anzeichen dafür, dass wir auf dem richtigen guten Weg sind hin zu Gott. Ein Rabbi soll seine Schüler gefragt haben:

„Wann beginnt der Tag? Was meint ihr?“

Der erste meinte: „Beginnt der Tag, wenn ich von weitem einen Hund von einem Schaf unterscheiden kann?“

„Nein“, sagte der Rabbi.

„Beginnt der Tag, wenn ich von weitem einen Dattelbaum von einem Feigenbaum unterscheiden kann?“ sagte der zweite Schüler.

„Nein“, sagte der Rabbi.

„Rabbi, aber wann beginnt der Tag?“ fragten ihn die Schüler.

Der Rabbi antwortete: „Der Tag beginnt, wenn du in das Gesicht eines Menschen blickst und darin deine Schwester oder deinen Bruder siehst. Bis dahin ist die Nacht noch bei uns.“

Bis dahin ist es noch finster, zappenduster. Der Tag zeigt sich, wenn wir begreifen, was in der gesamten Bibel propagiert wird, was uns die Evolutionsbiologie lehrt, dass wir alle schließlich Geschwister sind. Jetzt weiß auch ich, dass nicht jeder mit seiner Schwester, seinem Bruder „nächstenlieb“ umgeht. Aber wir wissen, was gemeint ist.

Man darf natürlich nicht allen Heilsversprecherinnen und Heilsversprechern nachlaufen, sich an deren Rockzipfel hängen, denn es gibt einen klaren Unterschied zwischen „Pelz“ und „Brennholz“. Dazu lehrt uns eine jüdische Geschichte:

„Ein Rabbi sagte einmal von einem berühmten anderen Rabbi: Das sei ein Rabbi im Pelz. Die Schüler fragten, wie das zu verstehen sei. ‚Nun‘, erklärte er, ‚einer kauft sich im Winter einen Pelz, ein anderer kauft Brennholz. Was ist der Unterschied? Jener will nur sich, dieser auch andern Wärme spenden.‘“

Und das Eigenartige der Gebote und Regeln und Vorgaben und Anleitungen zu einem gottgefällige-

ren Leben ist, dass sie sich schlecht auswendig lernen und studieren lassen. Sie zu kennen und auf-sagen zu können, heißt noch nicht danach zu leben. Und darauf kommt es schließlich an.

„Mein Lehrer, Rabbi Michal, hörte einmal in seinem Betstübchen, wie ein Mann die 613 Gebote hersagte. Er sprach scherzend: ‚Was sagt ihr nur die Gebote her! Die sind zum Erfüllen gegeben und nicht zum Hersagen‘. Ich fragte ihn, was er damit meine; man müsse die Gebote doch auch lesen und lernen. ‚Man soll‘, antwortete er, ‚bei jedem Gebot zu ergründen suchen, wie es erfüllt werden will.“

Biblische Satzungen und Gebote sind keine Lektüre noch sind sie Lernworte, sondern sie sind „Lebeworte“.

„Wenn du einen Menschen aus Schlamm und Kot heben willst, wähne nicht, du könntest oben stehen bleiben und dich damit begnügen, ihm eine helfende Hand hinabzureichen. Ganz musst du hin-ab, in Schlamm und Kot hinein. Da fasse ihn dann mit starken Händen und hole ihn und dich ans Licht“ (Martin Buber).

„Rabbi Mordechai sprach: ‚Man darf sich nicht sorgen. Eine einzige Sorge ist dem Menschen erlaubt: darüber, dass er sich Sorgen macht.“ Also macht euch keine Sorge um den morgigen Tag. Jeder Tag hat seine eigene Plage, meint Rabbi Jesus.

Zum Abschluss noch möchte ich mit der Geschichte von einem Schmied, der selbständig sein wollte, zeigen, wie alles im Glaubensleben in Gang kommen kann: Ein Schmied kaufte einen Amboss, einen Hammer und einen Blasebalg. Und der Schmied machte sich sofort an die Arbeit. Vergeblich. In der Schmiede regte sich nichts. Da sagte ihm ein alter Schmied, den er um Rat gebeten hatte:

„Du hast alles, was du brauchst, nur der Funke fehlt.“

Der Funke kommt von Gott. Alles was im Leben Sinn und Freude und auch Dramatik bereitet, kommt von Gott. Die jüdische Ansicht wird oft so beschrieben: So verschieden wir sind, sind auch unsere Zugänge und unsere Wege mit Gott und zu Gott. Als Schüler eines Rabbis eines Tages in einer fremden Stadt erlebt haben, dass andere Rabbis andere Lehren verbreiteten und andere Traditionen pflegten, fragten sie, wie das sein kann. Ihr Rabbi antwortete: „Was wäre das für ein Gott, der nur einen einzigen Weg hätte, auf dem man ihm begegnen und dienen kann!“ Jeder Mensch hat seinen eignen Weg. Mit jedem Menschen ist etwas Neues in die Welt gesetzt, was es noch nicht gegeben hat. Und alle müssen nur den ihnen vorbestimmten Weg gehen, keine Fußspuren anderer ausfüllen. Der Prophet Sacharja bringt hier ein tolles Bild – wir müssen uns nur an den Rockzipfel ei-

nes jüdischen Gelehrten hängen. Und alles weitere können wir Gott überlassen.

Christinnen und Christen, und alle, die auf der Suche sind, können sich an den Zipfel des jüdischen Rabbi Jesus hängen. Und wir werden merken, wir sind auf einem guten Weg.